

„CHRISTEN

Sind nicht, was sie SINGEN“

Warum junge Erwachsene ihren Glauben verlieren

von Tobias Faix

„Dekonversion“, zu deutsch „Entkehrung“, steht für Nicht-mehr-Glauben oder Glaubensverlust. Das Forschungsinstitut empirica der CVJM-Hochschule Kassel hat in einer umfangreichen Studie junge Menschen befragt, die nicht mehr glauben wollen oder können. Die Ergebnisse sind interessant, mehr aber noch die Frage: Was lernen wir daraus?

Wir haben uns der Dekonversion ehemaliger junger Christen aus dem deutschsprachigen Raum genähert und uns ihre Erfahrungen und Beweggründe erzählen lassen. Dabei ging es uns nicht um eine theologische Beurteilung, sondern darum, die Betroffenen und ihre Geschichten besser zu verstehen. Zunächst haben wir untersucht, wo das Thema Dekonversion in der öffentlichen Diskussion eine Rolle spielt. Danach haben wir uns mit verschiedenen, auch internationalen Studien auseinandergesetzt, die sich mit dem Thema beschäftigen. Darauf aufbauend folgte eine Onlinebefragung, an der über 330 Personen teilnahmen, die alle von sich sagten, einst im christlichen Sinne geglaubt zu haben und dies nun nicht mehr zu tun. Aus dieser Gruppe wurden wiederum 15 Personen ausgewählt und ausführlich interviewt. Diese Interviews bilden das Herzstück der Studie.

WARUM MENSCHEN NICHT MEHR GLAUBEN KÖNNEN ODER WOLLEN

Was alle Befragten eint, ist die Erfahrung, dass es sich bei ihrer Entkehrung um einen längeren Prozess handelte. Zwar gab es bei Einzelnen auch bestimmte Erfahrungen und Erkenntnisse, die einen gewissen Wendepunkt darstellten, meist zog sich der Prozess aber über mehrere Jahre hin, bis es zur endgültigen Abwendung vom Glauben kam – mit Folgen für die Partnerschaft und Familie, den Freundeskreis und natürlich die Kirche und Gemeinde, zu der sie bis dahin gehörten. Diese Auswirkungen wurden ganz unterschiedlich erlebt: von Zustimmung und Erleichterung über Entsetzen bis zum Zerbruch von Ehe und Familie. So hat Nicolo¹ sich im Vorfeld viele Gedanken darüber gemacht, wie sein Umfeld wohl auf seine Dekonversion reagieren würde: *Ich habe lange überlegt, wie meine Familie reagieren wird. Und um ganz ehrlich zu sein: Ich hatte mir das leichter vorgestellt. Ich hätte nie gedacht, dass die Beziehung zu meiner Frau so beschädigt werden könnte. Und noch weniger dachte ich von meinen Eltern, dass sie mich ab diesem Moment so anders sehen würden. Das waren schon gravierende Auswirkungen. Eigentlich dachte ich, dass es zwei, drei schwere Monate geben wird, dann ginge alles weiter. Aber das war nicht der Fall.*

Insgesamt fanden wir drei unterschiedliche Arten, wie die eigene Entkehrung erlebt wird. Am häufigsten erfahren die Betroffenen eine Befreiung und Erleichterung. Bei der zweiten Gruppe ist es ähnlich, jedoch entsteht durch das Verschwinden des Glaubens ein (Sinn-)Vakuum, das erst neu gefüllt werden muss. Die dritte Gruppe erlebt einen eher unspektakulären Übergang vom Glauben zum Nicht-Glauben. Die Entkehrten entwickeln neue Strategien und Werte gewissermaßen fließend und haben keinerlei Probleme mit ihrem „neuen Leben“.

DIE LEITMOTIVE

Wir haben beim Auswerten der Interviews gestaunt, wie unterschiedlich die Lebenswege und Erfahrungen waren. Andererseits fiel uns auf, wie viele ähnliche Situationen, Erfahrungen und Motive in den Erzählungen vorkamen. Es war sogar möglich, in der Geschichte jeder Person ein Leitmotiv auszumachen, das im Prozess des Glaubensverlustes die wichtigste Rolle gespielt hatte. Insgesamt fanden wir vier Leitmotive: Moral, Intellekt, Identität und Gottesbeziehung, von denen es jeweils zwei verschiedene Ausprägungen (Typen) gab. Natürlich tauchen die von uns gefundenen Leitmotive in der Realität fast nie in Reinform auf;

bei jedem Interviewpartner ist eine Vielzahl an Einflüssen und Persönlichkeitsfacetten zu beobachten. Doch auch wenn mehrere Aspekte gleichzeitig auftauchten, gab es letztlich immer ein besonders dominantes Motiv, das sich wie ein roter Faden durch die Geschichte zog.

1. Moral

„Christen reden von Freiheit. Gott und Glaube machen frei, aber gleichzeitig stellen sie so viele Regeln und Gesetze auf, die man alle einhalten muss, weil man sonst nicht mehr bei Gott ist.“ Claudia

„Ich hatte ein Problem damit, dass die Christen nicht so sind, wie sie singen.“ Martina

Moral, also die Frage nach der richtigen Lebensführung, ist ein zentrales Motiv in allen Gemeinschaften, die sich auf gemeinsame Werte berufen und in einer mehr oder weniger verbindlichen Form Leben teilen möchten. Gerade in Kreisen, die Wert auf ein bewusstes Leben als Christ legen, ist sie oft zentral. Was man tut und was man nicht mehr tun sollte, wird immer wieder betont. Manchmal werden die Erwartungen an ein bestimmtes Verhalten nicht klar ausgesprochen, obwohl sie von allen unbewusst wahrgenommen werden, in anderen Fällen werden von der Gemeindeleitung oder anderen Personen in Machtpositionen die Maßstäbe für das richtige Verhalten klar kommuniziert. In unseren Interviews tauchten im Zusammenhang mit dem Leitmotiv Moral zwei Erscheinungsformen auf. Einige der Gesprächspartner machten die Erfahrung, dass sie von den moralischen Vorstellungen in ihrer christlichen Gemeinschaft vor allem eingeeengt wurden. Die *Eingeengten* fühlten sich unfrei, nicht nur im Blick auf das alltägliche Leben mit seinen vielen großen und kleinen Entscheidungen, sondern auch in Bezug auf den Glauben selbst. Beim zweiten Typ, den *Verletzten*, ging es um mehr als um Einengung. In den Interviews tauchten alle möglichen Formen von Übergriffen und Verletzungen in Gemeinden und durch Christen auf. Diese waren teils geistlich, teil psychisch, aber auch körperlich und sexuell. Letztlich kann man zum Leitmotiv Moral festhalten, dass das Verhalten von anderen Christen einen entscheidenden Einfluss darauf hatte, dass die betreffende Person nicht mehr glaubt. Der Verlust bzw. das Ablegen des Glaubens geht einher mit einem Bruch mit den betreffenden Personen und dient dazu, die Souveränität über das eigene Leben wiederzuerlangen.

2. Intellekt

„Ich habe weiter als Christ gelebt und habe eigentlich mit niemandem darüber geredet. Ich wollte das mit mir und mit Gott ausmachen. Ich habe viele Bücher gelesen und viel in der Bibel gelesen, über Monate ging das so. Und ich habe viel gekämpft und langsam, langsam merkte ich: Das passt hier nicht. Hier ist was falsch. Und dann habe ich gesagt: Ich glaube nicht mehr an Gott.“ Nicolo

„Das hat mich immer fertig gemacht, diese Freudigen, die so glücklich sind, dass Gott ihnen schon wieder geholfen hat, indem er den Computer heil gemacht hat.“ Magdalena

Das zweite Leitmotiv hat weniger mit anderen Christen als mit einer inneren Auseinandersetzung zu tun. Die Betroffenen zweifeln an der christlichen Lehre, an einzelnen Glaubensaussagen, ihr christliches Weltbild gerät in Konflikt mit natur- oder geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen. Mit der Zeit gelangen sie an einen Punkt, an dem sie den Glauben nicht mehr mit ihrem Denken

„Es braucht
mehr Raum
für Zweifel,
Quer-
gedachtes
und eigene
Meinungen.“

in Übereinstimmung bringen, ja nicht einmal als getrennte Systeme nebeneinander stehen lassen können. Die beiden Gruppen, die sich bei diesem Leitmotiv herausschälten, sind die *Zweifelnden* und die *Grübelnden*. Während die Zweifelnden in einem gedanklichen Konflikt stehen, wie sie die christliche mit einer zweiten Weltsicht in Verbindung bringen sollen, sind die Grübelnden in ihrem Zweifel eher auf sich selbst bezogen und hinterfragen stärker ihre Erfahrungen und Erkenntnismöglichkeiten und wie diese mit bestimmten Lehraussagen zusammenpassen.

3. Identität

„Viele ‚Glaubenssätze‘, die ich früher gelernt habe, ergeben heute für mich keinen Sinn mehr. Persönliche Erfahrungen haben meinen Glauben nicht bestätigt, sodass ich auch ohne Glauben ein ethisch guter Mensch sein kann.“ Sabine

„Als Kind war das einfach: Ich habe meinen Glauben vorgesetzt bekommen von Schule, Verwandtschaft und Eltern, aber als ich angefangen habe, Dinge zu hinterfragen, wurde es sehr schnell still. (...) Dann habe festgestellt, dass ich als Einzelperson allein verantwortlich sein kann für das, was ich tue, und keine ‚fremde Macht‘ als Hilfe brauche.“ Thomas

Ebenfalls und in noch viel stärkerem Maße in der Person der Interviewten begründet ist das Leitmotiv der Identität. Doch anders als bei dem Leitmotiv Intellekt spielt hier das Umfeld, in dem Glaube und Dekonversion stattfinden, eine größere Rolle. Natürlich betrifft die Identität zunächst einmal nur das Individuum, jedoch wird sie im Miteinander mit anderen geformt und tritt dabei überhaupt erst zutage. Das bewusste Erkennen der eigenen Identität kann deshalb dazu führen, dass man bemerkt, dass der bisherige Glaube gar nicht zur eigenen Person passt. Bei den *Entwachsenen*, wie wir die eine Erscheinungsform genannt haben, ist es meist so, dass die Betroffenen in ihren Teenager- oder Jungeerwachsenen-Jahren bemerken, dass der bislang wenig reflektierte Kinderglaube für sie keine tragfähige Basis mehr darstellt. Eine mögliche Reaktion darauf wäre es, einen reifen, selbst gewählten und reflektierten Glauben auszubilden. Doch entweder gelingt es den Entwachsenen nicht, oder sie probieren es gar nicht erst.

Für sie ist das Ablegen des Glaubens ein Schritt heraus aus der Kindheit. Das sagt nicht, dass ihr Kinderglaube nicht echt und ernsthaft war, er entspricht einfach nicht mehr der erwachsenen Identität. Bei den *Zerrissenen* geschieht die Auseinandersetzung mit dem Glauben in einer späteren Phase. Allerdings stehen hier der Glaube und die Art, wie er gelebt wird, im Widerspruch zum Erleben der eigenen erwachsenen Person und zu den Lebensentwürfen, die die Betroffenen für sich entwickelt haben. Meist wird daher zunächst die Gemeinschaft verlassen, was dann dazu führt, dass der Glaube und seine Praxis immer weniger wichtig und schließlich ganz aufgegeben werden.

4. Gottesbeziehung

„Mein Problem ist, ich habe einfach kein Vertrauen zu Gott. Ich verstehe ihn nicht, ich verstehe seine Wege nicht, die ich verstehen möchte. Aber Gott hat sie mir nicht erklärt. Und so funktioniert eine Beziehung irgendwie nicht.“ Andreas

„Bin ich bereit, mich ganz auf Gott zu verlassen? Und ist der Glaube tatsächlich dieser Schritt ins Ungewisse, und habe ich mich dem überhaupt jemals wirklich ausgeliefert? Und auf der anderen Seite dieses: Wenn Glaube ein Geschenk ist, warum schenkt ihn mir keiner?“ Patrick

Das letzte Leitmotiv fand sich erstaunlicherweise weniger häufig als die anderen. Für viele Christen ist eine persönliche Beziehung zu Gott der zentrale Punkt des Glaubens. Ist diese Beziehung aus Sicht der Gläubigen gestört, kann es ähnlich wie in einer menschlichen Beziehung zur Trennung kommen. Das für viele am Beginn ihres Glaubens wichtige und tröstende Bild eines Gottes, der sich jedem persönlich zuwendet, ließ sich nicht durchhalten. Die *Enttäuschten* hatten die Sehnsucht, die Beziehung zu Gott auch emotional, im täglichen Leben spüren zu können, nun fühlen sie sich getäuscht. Entweder erschüttert dies ihren Glauben so sehr, dass sie ihn aufgeben, oder sie führen ein Leben, in das sie den fernen Gott nicht mehr miteinbeziehen, dadurch immer mehr Abstand gewinnen und schließlich den Glauben ganz ablegen. Die *Geplagten* werden hingegen durch verschiedene Schicksalsschläge in ihrem eigenen Leben oder auch in ihrem Umfeld in ihrer Gottesbeziehung erschüttert. Dabei geht es nicht nur um eine gedankliche Auseinandersetzung mit der Theodizeefrage, sondern um ein persönliches (Mit-)Leiden. Manche werfen das Konzept eines Gottes generell über Bord, andere distanzieren sich schrittweise in ihrem Denken und Handeln von dem angeblich liebevollen Gott, bis er in ihrem Leben keine Rolle mehr spielt.

Wir haben zu den vier Leitmotiven acht Lebensgeschichten gestellt; eine dieser Geschichten sei hier in Kurzfassung angeführt.

Ines, die Verletzte

Ines ist 22, wohnt in Mainz und studiert Biologie. Christlich geprägt wurde sie in freikirchlich-charismatischen Kreisen. Die Familie besuchte viele Konferenzen und Sommerfreizeiten. Auf einer solchen Freizeit hatte Ines (zusammen mit ihrer Familie) ein Bekehrungserlebnis und ließ sich direkt danach taufen. Ines' Leben änderte sich schlagartig. Die ganze Familie lebte fortan aktiv ihren Glauben und schloss sich einer freien Gemeinde an. Ines selbst war aktiv im Schülerbibelkreis, Jugendkreis, Lobpreisteam: „Die Konferenzen und Freizeiten waren wahnsinnig wichtig für mich, und ich habe da immer

richtig darauf hingefiebert. Da haben wir immer krasse Sachen erlebt: wie Gott Menschen heilt, wie die eigenen Hände kribbeln und wie wir von Gott beschenkt werden.“ Es ging ihr vor allem darum, Gott zu erleben. Und er sprach zu ihr – in unterschiedlichsten Situationen, durch Bilder, Eindrücke, während Gebeten und in alle Entscheidungen hinein. Gott wollte ihr Leben regieren, er sollte die Nummer eins sein. Dies galt sowohl für große Lebensentscheidungen („Wo soll ich mein soziales Jahr machen?“) als auch für die Kleinigkeiten im Alltag („Auf welchem Sitz im Bus soll ich mich jetzt setzen, Gott?“). Zugleich bewegte Ines die Frage, warum sie auf der einen Seite die Gegenwart Gottes so stark erlebte, auf der anderen Seite ihr Vater aber schwer krank war und keine Besserung erlebte. Sie beruhigte sich damit, dass Gott schon wusste, was er tat.

Nach dem Abitur meldete Ines sich für einen Missionseinsatz in Australien an. Sie leistete vor allem Missionsarbeit unter Jugendlichen. Ines musste sechs Tage in der Woche acht bis zwölf Stunden arbeiten und sonntags in den Gottesdienst gehen. Es ging bei ihrer Arbeit vor allem um Zahlen: Wie viele Leute kamen in die Veranstaltung? Wie viele hatten sich bekehrt und wie viele davon gingen jetzt in den Gottesdienst? Dazu mussten Ines und ihr Team eine Liste anfertigen, auf der die Namen der Jugendlichen standen, mit denen sie in den Schulen arbeiteten. Auf der Liste gab es zwei Spalten, die eine mit den Namen der Bekehrten und die andere mit den Namen der Noch-nicht-Bekehrten. Dies setzte das ganze Team unter Druck, da es natürlich darum ging, möglichst viele Namen von der einen in die andere Spalte zu bekommen. Jede Person im Team sollte vier Jugendliche bekehren und diese dann wieder vier, wie bei einem Schneeballsystem. Dazu gab es eine klare Leitungshierarchie. „Mein Teamleiter wollte immer Dinge, die gar nicht machbar waren. Das war schwer zu ertragen, und die Frage war dann, was war denn jetzt Gottes Wille?“ Wenn Ines widersprach, wurde ihr zur Antwort gegeben: „Gott lehrt dich Demut.“ So spürte Ines konstant geistlichen und psychischen Druck.

Nach einem Jahr kehrte Ines nach Deutschland zurück. Doch die negativen Erfahrungen, die sie in Australien gemacht hatte, hatten sie tiefer getroffen, als sie zunächst vermutet hätte. „Als ich dann zu Hause ankam, bin ich total zusammengebrochen.“ Ines ging es so schlecht, dass sie ständig weinen musste und sogar Selbstmordgedanken hatte. „Ich war bei zwei Psychologen, aber die haben mich wieder nach Hause geschickt und gesagt, dass das die Umstellung nach dem Auslandsaufenthalt ist.“ Auch bei ihren Mitchristen fand Ines keine Hilfe: „Ganz viele haben gesagt, ich soll mehr beten, mehr Zeit vor dem Thron Gottes verbringen, dann wird es wieder besser werden.“ Ines wurde immer verzweifelter. Schließlich fand sie eine Psychologin, die eine Depression diagnostizierte. In den Gesprächen wurde Ines klar, dass es nicht nur um das Jahr in Australien ging, sondern dass sie schon davor in einer unwirklichen christlichen Welt gelebt hatte.

Ihre Fragen und Zweifel wurden eher mehr, statt abzuklingen. Mit ihren Eltern konnte sie über ihre Situation kaum sprechen. Viele ihrer Freunde verstanden sie nicht und schickten ihr Bibelverse und Gebete, die Ines aber nicht weiterhalfen. Einzig ihre Seelsorgerin war für sie eine gute Ansprechpartnerin. Diese ermutigte sie, sich nicht weiter krampfhaft in ihren Glauben zu verbeißen, sondern loszulassen. „Sie hat mir auch gesagt, dass das geistlicher Missbrauch ist, was ich erlebt habe, und dass viele Reaktionen ganz normal sind.“ Im Laufe der

Seelsorgegespräche fing Ines an, ihren Glauben zu hinterfragen und sich von ihm zu lösen. Sie betete, bekam aber keine Antwort mehr: „Ich habe das Gefühl, Gott meldet sich bei mir nicht mehr.“

WAS BEDEUTET DAS FÜR GEMEINDE UND SEELSORGE?

Unsere Untersuchung ist ein erster Schritt, weitere Studien müssen folgen. Schon jetzt wissen wir: Es braucht mehr Raum für Zweifel, Quergedachtes und eigene Meinungen. Ein immer wieder genanntes Motiv war die fehlende Möglichkeit, seine Gedanken und Zweifel in die Gemeinde einzubringen. Viele beklagen eine Atmosphäre des Misstrauens und der „ungeschriebenen Regeln“, die das Zusammensein prägen. Statt die Vielfalt des Glaubens zu feiern, werde immer wieder versucht, einheitliche Lösungen für alle zu finden. Dies setzt Menschen unter Druck und behindert den mündigen Glauben. Theologie und Glaube verändern sich im Laufe unseres Lebens. Der eigene Glaube ist immer nur vorläufig und niemals perfekt oder fertig. Darum muss man sich immer wieder um ihn bemühen und sich dabei den Lebenswirklichkeiten stellen. Lieb gewordene Gewissheiten und Gewohnheiten verabschieden sich, ein neuer Raum des Glaubens, in dem auch Zweifel ihren Platz haben, kann betreten werden.

Ein eigener, selbst durchdachter und mündiger Glaube entsteht nicht allein dadurch, dass man jeden Sonntag im Gottesdienst sitzt. Glaube braucht Freiraum, um sich weiterzuentwickeln. Ein gesunder Glaube wirkt nicht kompensatorisch, d. h., er dient nicht dazu, Defizite in der eigenen Persönlichkeitsentwicklung zuzudecken. Ein Mensch mit einem mündigen Glauben befindet sich in einer Entwicklung, in der er immer weniger darauf angewiesen ist, sich selbst und anderen etwas vorzumachen. Nach den Angaben der Befragten gab es zu viel menschliche Religiosität und Gesetzlichkeit und zu wenig christliche Annahme. Am deutlichsten wurde dies, wenn es um Begriffe wie Gnade, Liebe und Vergebung ging, hier wurde immer wieder beklagt, dass dies nur fromme Vokabeln seien, die bei unterschiedlichen Meinungen oder Lebensweisen keine Bedeutung mehr haben.

Gerade junge Menschen müssen in Umbruchsituationen begleitet werden. Verstärkende Umstände im Entkehrungsprozess waren oftmals Umzug, Heirat, Auslandsaufenthalt etc. In einer Zeit der Netzwerke sollte es Kirchen und Gemeinden jedoch möglich sein, junge Erwachsene auch über die Ortsgemeinde hinweg zu begleiten. Wir wünschen uns mehr Sprachfähigkeit in den Kirchen und Gemeinden, mehr Begleitung und sichere Räume, in denen gemeinsam geglaubt, gezweifelt und gehofft werden kann. Denn dafür ist Gemeinde da. <+



Prof. Dr. Tobias Faix ist Professor für praktische Theologie an der CVJM Hochschule Kassel mit den Schwerpunkten empirische und interkulturelle Theologie.

Die Studie ist unter dem Titel „Warum ich nicht mehr glaube. Wenn junge Erwachsene ihren Glauben verlieren“ 2014 im SCM R. Brockhaus Verlag erschienen. Ebenfalls dort erschien 2015 die Fortsetzung „Warum wir mündig glauben dürfen. Wege zu einem widerstandsfähigen Glaubensleben“.

¹ Alle Angaben wurden anonymisiert.